



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schubert, Sinfonien, Alfonso und Estrella u. a.; Div. Solisten, Berliner Philharmoniker, Nikolaus Harnoncourt (2003-2006); BPHR 8 CD + Blu-ray Audio 4260306180615

Die Kontraste sind's! Kaum dass die langsame Einleitung passé ist, entwickelt sich zwischen den fast zaghaften und rundweg freundlich gestimmten Holzbläsern und dem munter polternden Tutti ein Wechselspiel praller Gegensätze im Kopfsatz von Schuberts sechster Sinfonie, das stellenweise wie ein Vexierspiel zwischen den Instrumentengruppen erscheint. Wie sie sich voneinander abgrenzen, sich einander zuwenden, verschmelzen, ergänzen!

Nikolaus Harnoncourt hat seine Schubert-Erkenntnisse bereits 1992 in einem Sinfonien-Zyklus mit dem Concertgebouw Orchestra dokumentiert. Mehr als zehn Jahre später kam er nach Berlin, um dort zwischen 2003 und 2006 nicht nur die Sinfonien, sondern auch die beiden großen Messen in As- und in Es-Dur sowie die Oper „Alfonso und Estrella“ mit den Philharmonikern aufzuführen. In der orchestereigenen Label-Edition sind diese Mitschnitte nun auf acht CDs nebst Blu-ray und einem aufwendigen Beibuch veröffentlicht worden. Die wienerische Sprache, die Harnoncourt gerade an Schuberts frühen sinfonischen Werken immer wieder betont, kommt hier in all ihren Facetten zur Geltung, im Tänzerischen, im Abgründigen, im Lebensfrohen und im vielen Scheinbaren: scheinbar leicht, scheinbar eindeutig, scheinbar ungetrüb. Harnoncourt erzeugt etwa im Finalsatz der Vierten in den Streichern eine Unruhe, die der, für sich genommen, ungetrüb scheinenden Melodie einen geradezu fahrgigen Boden bereitet. Bei der Achten stellt sich der unmittelbare Vergleich zu der soeben veröffentlichten Einspielung unter Abbado, die insgesamt erfüllter klingt, weil das Orchester mit hörbarer Hingabe an seinen Dirigenten spielt. Bei den Berlinern wirkt dieses Moment nicht so stark ausgeprägt.

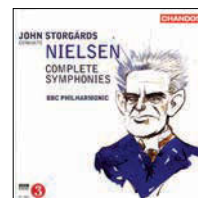
Immer wieder sind es die abrupten Umschwünge, mutig und grenznah, die Schuberts Musik so existenziell machen und die Harnoncourt mit so viel Feuergeist abbildet. Es sind aber auch die vielen kleinen Steigerungen und Zurücknahmen, die artikulatorischen Feinheiten, die hier

nicht dogmatisch herausgearbeitet werden, sondern helfen, diese Musik in einen permanenten Erzählfluss zu betten. Harnoncourt hat bei seinen Partiturstudien einige Bleistifteintragungen im Autograph kritisch hinterfragt, mit dem Schluss, dass sie wohl nicht vom Komponisten stammen. So kommt es taktweise zu einzelnen Änderungen der Besetzung oder zu gestrichenen Wiederholungen.

Die beiden Messen und die Oper sind nicht bloße Beigabe, sondern zentrales Element dieser Edition. Der von Uwe Gronostay einstudierte Rundfunkchor bietet einen idealen Stimmraum, in dem sich auch Solisten wie Dorothea Röschmann, Christian Elsner, Jonas Kaufmann und Christian Gerhaher mühelos zurechtfinden – oft in einem idealen, gebethaften Wechselgesang mit dem Orchester. Das Terzett im Credo der Es-Dur-Messe – ein Moment des damaligen musikalischen Zeitgeistes, als Wien von Rossini'scher Italianità geprägt war – klingt in seinem Reichtum erfüllt und erfüllend, nie vordergründig bekenntnishaft. Ähnlich der Gegensatz zwischen dem langsam bewegten Kyrie und dem „Maestoso“-Charakter im anschließenden Gloria. Bei Harnoncourt schimmert das Sprachmächtige dieser Werke nicht nur in der Behandlung der Sänger durch, sondern auch im Orchester. Das macht diese Mitschnitte so eindringlich, etwa, wenn sich die Klarinette elegisch mit dem Chor verbündet oder wenn die goldenen Posaunen ein Amalgam mit dem silbrig hohen Sopran bilden.

Bleibt „Alfonso und Estrella“, die dreiaktige „große heroisch-romantische“ Oper, die Schubert ungemein raffiniert und detailreich instrumentiert hat. Der Stoff der Liebesgeschichte um Herrscher-Tochter Estrella und Königssohn Alfonso, die nach diversen Verwicklungen erwartungsgemäß zueinanderfinden, enthält mehrere urromantische Motive, die wohl auch zu einer Rezeptionsgeschichte beigetragen haben, die immer wieder die Schwächen des Werkes betonte. Ob zu Recht, kann jeder hier in aller Ruhe nachhören. Die Solisten sind mit Dorothea Röschmann (Estrella), Kurt Streit (Alfonso), Christian Gerhaher (Froila), Jochen Schmeckenbecher (Mauregato) und Hanno Müller-Brachmann (Adolfo) gut bis glänzend besetzt. Insgesamt eine nicht in allem beglückende, aber dennoch ganz zentrale Schubert-Edition!

Christoph Vratz



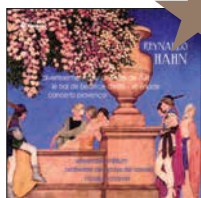
Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Nielsen, Sinfonien Nr. 1-6; BBC Philharmonic, John Storgårds (2012-2015); Chandos/Note 1 3 CD 095115185926

Anfangs überraschen, ja befremden die oft gewagt breiten Tempi, mit denen John Storgårds den Sinfonien Carl Nielsens zu Leibe rückt. Für den Kopfsatz der „Espansiva“ etwa benötigt er ganze zwei Minuten mehr als Herbert Blomstedt mit dem Sinfonieorchester aus San Francisco (Decca)! Doch es stellt sich heraus, dass es dem finnischen Dirigenten fast immer gelingt, diese Tempi auch mit Spannung zu erfüllen. Langsamkeit ist bei ihm nicht mit Behäbigkeit gleichzusetzen. Er lässt die Musik atmen – was sie, besonders in der „Espansiva“, auch nötig hat. Storgårds' Geduld resultiert zudem in einer größtenteils vorbildlichen Transparenz, die durch das messerscharfe Klangbild noch zusätzlich hervorgehoben wird.

Lediglich in einigen Momenten wünschte man sich ein Mehr an Spontaneität, an Loslassen-Können – etwa im Finale der vierten Sinfonie, in dem das Duell der beiden Pauker zwar in dreidimensionaler Deutlichkeit abgebildet ist, die Musik aber ein wenig im Korsett der Taktstriche gefangen bleibt. Das ist umso bedauerlicher, als es Storgårds und seinen Musikern im vorangegangenen langsamen Satz hervorragend gelingt, dessen unendliche Melodie in wunderbarer Natürlichkeit sich entfalten zu lassen. Die ansonsten sehr schön strukturierte Interpretation der Fünften leidet an einem etwas diffusen Höhepunkt im ersten Satz, in dem die kleine Trommel zu wenig präsent ist. Dafür gelingt es dem Dirigenten, im ersten Satz der „Vier Temperamente“ in gemäßigtem Tempo ebenso viel „cholerische“ Wut zum Klingen zu bringen wie Sakari Oramo in seiner grundverschiedenen, aber gleichermaßen überzeugenden Einspielung. Den Höhepunkt von Storgårds' Nielsen-Zyklus markiert für mich die Sechste, deren ungemein vielschichtiger und emotional ambivalenter Charakter hier besser getroffen ist als in den meisten anderen Aufnahmen – in einer vorbildlichen Kombination von Groteske und Tragik.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Hahn, „Le Bal de Béatrice d'Este“, Concerto provençal u. a.; Ensemble Initium, Orchestre des Pays de Savoie, Chalcin (2014); Timpani/Note 1 CD 337789131231

Unablösbar haftet Reynaldo Hahn das Etikett an, eine Art Troubadour der Belle Époque gewesen zu sein. 1888 (da war er 14 Jahre alt) schrieb er mit „Si mes vers avaient des ailes“ einen ersten Hit, der ihn in Paris schlagartig berühmt machte, später zog er durch die Salons der Stadt am Klavier seine Kompositionen singend und spielend, bekannt blieb er auch danach vor allem für seine Lieder – und für seine jahrelange Beziehung mit dem Schriftsteller Marcel Proust. Jedoch schrieb Hahn auch Opern und Operetten, allerlei Ballett- und Bühnenmusiken und in späteren Jahren Kammermusik und kleinere Orchesterwerke. Allerliebste, feinste Musik, wie diese Aufnahme mit dem Ensemble Initium und dem Orchestre des Pays de Savoie zeigt. Hahn, geboren in Caracas als Sohn einer venezolanischen Mutter und eines deutschen Vaters, ist Eklektiker, Nostalgiker, Sentimentalist. Und zwar hemmungslos. Man kann es ihm jedoch kaum übel nehmen, denn die Gefühle zerfließen bei ihm nicht. Das Sentimentale wird sanft in Form gehalten, weil Reynaldo Hahn sich nicht nur in die Vergangenheit träumt, sondern auch die stilistische Strenge der Vergangenheit pflegt. Sein „Concerto provençal“ sehnt sich zwar unter südliche Platanen, Pinien- und Olivenbäume, ist zugleich jedoch ein aparter Versuch, das barocke Concerto grosso fortzuspielden in impressionistisch parfümierter Luft. Sein „Divertissement pour une fête de nuit“ (hier erstmals auf CD aufgenommen) träumt sich ins Wien der Klassik zurück und ist zugleich gekonnte Hommage an Haydn. Wobei Hahn den gleichen lustvoll in Kauf genommenen Fehler begeht wie Richard Strauss in seinem „Rosenkavalier“ und das Stück zeitfremd mit einem Wiener Walzer ausklingen lässt. Fein gezeichnet jedoch auch das, liebevoll miniaturhaft, immer einer kleinen Kammerbesetzung anvertraut. Zarteste Nostalgie. Und ganz ohne schlechtes Gewissen.

Clemens Haustein

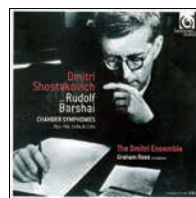


Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Sibelius, Ouvertüre a-Moll, Kuolema, Kung Kristian II u. a.; Pia Pajala, Walteri Torikka, Turku Philharmonic Orchestra, Leif Segerstam (2014); Naxos CD 747313329977

Abgesehen vom fallengelassenen Plan einer großen Oper und dem eher niedlichen Einakter „Die Jungfrau im Turm“ hat sich Jean Sibelius nie wirklich mit dem Musiktheater beschäftigt. Gänzlich gemieden hat der finnische Sinfoniker die Bühne allerdings nicht, wie die recht stattliche Anzahl seiner Schauspielmusiken beweist. Diese Schauspielmusiken stehen im Zentrum einer neuen Veröffentlichungsreihe des Turku Philharmonic Orchestra und des Dirigenten Leif Segerstam, die damit im Sibelius-Jahr (Stichwort 150. Geburtstag) einen ungewöhnlichen Schwerpunkt setzen. Umrahmt von Gelegenheitswerken präsentieren sich in der ersten Folge die Musiken zu „Christian II.“ und „Kuolema“, beides Dramen, die heute so gründlich vergessen sind wie ihre Urheber Adolf Paul und Arvid Järnefelt. Gleich zu Beginn findet der Kundige in der 1903 entstandenen „Kuolema“-Musik eines der bekanntesten Highlights des Sibelius-Repertoires überhaupt, das später extrahierte, leicht abgeänderte und als „Valse triste“ zu Wunschkonzerten gelangte Eröffnungstück, eine „Valse lente“. In (fast) reiner Streicherbesetzung (und unterstützt von den Sängern Pia Pajala und Walteri Torikka) gelingt dem Turku Philharmonic hier der überzeugendste Part der CD: Die feine, leise Melancholie, das geradezu nachlässig, aber dadurch so treffend Hingetupfte dieser Partitur liegt bei den finnischen Musikern in den besten Händen. Diesen fragmentarischen, an der Bühnenpraxis orientierten kompositorischen Ansatz in mitreißende Musik zu verwandeln, gelingt dem Orchester in der „Christian-II.“-Musik jedoch nur bedingt. Das kommt doch alles sehr brav und spröde daher, und auch die Balance und Intonation der Bläser lässt an manchen Stellen zu wünschen übrig. Das gilt auch für die eröffnende Ouvertüre in a-Moll, die mit einer heiklen Blechbläserfanfare beginnt. Und heikel klingt sie hier auch.

Stephan Schwarz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Schostakowitsch, Kammersinfonien op. 49a, 110a & 118a; The Dmitri Ensemble, Graham Ross (2014); Harmonia mundi CD 093046763428

Schostakowitsch persönlich gab seinem Freund, dem Dirigenten Rudolf Barschai, die Erlaubnis, einige seiner Streichquartette – beginnend mit der Nummer acht – für Kammerorchester zu bearbeiten. In der Folge bearbeitete Barschai nach dem achten auch das erste, dritte, vierte und zehnte Quartett unter dem gleichbleibenden Titel „Kammersinfonie“. Diese Werke haben seither Eingang ins Repertoire zahlreicher Ensembles gefunden. Nun hat sich das in England beheimatete und nach Schostakowitsch benannte Dmitri Ensemble die Bearbeitungen der Quartette Nr. 1, 8 und 10 vorgenommen.

In Sachen Ensemblekultur, Klangschönheit und Exaktheit der Artikulation bleiben auch keine Wünsche offen. Es stellt sich nur die Frage, ob den Werken durch die größere Besetzung des Streicherkörpers wirklich etwas Wesentliches hinzugefügt wird. Zwar gewinnen die langsamen Sätze schon ein wenig an zusätzlicher Tiefe, doch präsentieren sich die Strukturen ein wenig aufgeweicht – vor allem in den jeweils zweiten Sätzen des achten und zehnten Quartetts. Der Biss, die wütende Attacke der Musik bleibt zumindest teilweise auf der Strecke – ein Eindruck, der sich durch die recht schwammige Akustik der Londoner Kirche St. John the Evangelist noch verstärkt. Auch die wechselweise sarkastische und brütende Stimmung der Sätze drei und vier des autobiographischen achten Quartetts scheint hier beinahe ins Heimelige umgebogen. Das Werk, in dem Barschais Ansatz noch am besten funktioniert, ist das erste Quartett. Dessen scheinbar leichtgewichtiger, subtiler Charakter gewinnt durch den aufgepolsterten Streicherkörper und nicht zuletzt durch die Hinzuziehung der Celesta etwas Nostalgisches – als ob hier mit leiser Wehmut sich an etwas längst Vergangenes erinnert wird. Eine Rückschau also anstelle des ersten Blicks in ein für den Komponisten neues Genre – nicht uninteressant!

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Dvorák, Lalo, Cellokonzerte; Johannes Moser, Jakub Hrusa, Prager Philharmoniker; Pentatone/Naxos SACD 82794904886

In Antonín Dvoráks Cellokonzert fühlt sich jeder Cellist zu Hause. Er kann dort genau das tun, was ihm gefällt: in Melodien schwelgen und prächtigen Akkorden frönen. Dafür, dass Dvorák das Cello als Instrument angeblich gering schätzte, ist sein Konzert erstaunlich beliebt. Und doch hat sich jeder Cellist in dieser musikalischen Wohnung ganz unterschiedlich eingerichtet: Jacqueline du Pré feierte eine Abrissparty unter Stroboskoplicht und zerspringenden Glasflaschen, Mischa Maisky hielt eher eine Weinverkostung ab.

Nun also Johannes Moser und die Prager Philharmoniker unter Jakob Hrusa. Erstaunlich aufgeräumt, fast nüchtern wirkt diese Einspielung. Kein Scheppern des Bogens auf den Saiten. Kein Tippen der Finger auf dem Griffbrett. Präzision statt Exzess. Klingt langweilig? Ist es aber nicht. Denn Moser breitet auf diese Art eine ganze Palette neuer Effekte aus. Und gerade dem sonst gerne bollerig interpretierten Finale tut das gut. Moser tänzelt durch die ersten Takte, wo andere Cellisten Schwertstreiche mit ihrem Bogen führen. Die Tontechniker verleihen den Orchestereinsätzen viel Volumen, ohne dass die Solopassagen dabei unscharf geraten. Wenn der Konzertmeister Jan Fischer im dritten Satz mit flirrendem Geigenton mit Moser Duett spielt, hört sich das fast schon an wie im Kammerkonzert.

Im Konzert von Édouard Lalo geht es dann ein wenig gereizter zu. Hier spielen die Musiker etwas theatralischer, aber nicht weniger genau. Dvoráks Konzert ist eine durchgestylte Einheit, Lalo schreibt bruchstückhafter, er verrät mehr. Ein Knacken hier, ein Knirschen dort, mehr davon hätte dieser Aufnahme vielleicht nicht geschadet. Andererseits halten sich die Musiker bis auf wenige Ausnahmen sehr diszipliniert an ihr Klangkonzept. Wer aufwühlende Einspielungen bevorzugt, den wird diese CD vermutlich eher kalt lassen. Freunden gestochen scharfer Rhythmen und fein gewobener Harmonien wird sie gefallen.

Ole Pflüger



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Dvorák, Violinkonzert u. a.; Thomas Albertus Irnberger, PKF Prague Philharmonia, Petr Altrichter, Pavel Kaspar (2014); Gramola/Naxos CD 9003643990227

Antonín Dvorák und die Geige, welch eine glückliche Verbindung! Auf der neuen CD von Thomas Albertus Irnberger sind seine bekanntesten Werke für das Instrument versammelt. Neben dem brillanten Violinkonzert erklingt u. a. die populäre Sonatine op. 100, gerade ein Evergreen, aber auch die weniger bekannte, durch und durch folkloristische Mazurka op. 49 ist zu hören. Irnberger stellt die kantablen Elemente immer tonschön heraus (Romanze op. 11 !), das ist seine Stärke, in den Bravourpassagen greift er zuweilen recht deftig zu, schon gleich zu Beginn des ersten Satzes, der musikalisch am schwierigsten darzustellen ist.

N.H

Weitere Neuerscheinungen

Bruckner, Sinfonie Nr. 1; Netherlands Radio Philharmonic Orchestra, Jaap van Zweden; Challenge/NAI/In-Akustik SACD

Klughardt, Sinfonie Nr. 4, Drei Stücke; Anhaltische Philharmonie Dessau, Antony Hermus; CPO/JPC CD

Mankell, Klavierkonzert; **Nystroem**, Concerto Ricercante; Anna Christensson, Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, Roberto Paternostro; Capriccio/Naxos CD

Sibelius, Sinfonie Nr. 1, Sinfonie Nr. 7; Uppsala Kammarorkester, Paul Mägi; Swedish Society/Naxos CD

Villa-Lobos, Uirapuru, Sinfonie Nr. 12, Mandu-Cará; Sao Paulo Symphony Orchestra, Sao Paulo Symphony Choir and Childrens Choir, Isaac Karabtchevsky CD

Kreisler, Wieniawski, Sarasate, Tschaiowsky u. a., Werke für Violine u. Orchester (auch Bearbeitungen); Lu Siqing, Taipei Chinese Orchestra, Chung Yiu-Kwong; BIS/KC SACD



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Moszkowski, Grieg, Klavierkonzerte; Joseph Moog; Deutsche Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserslautern, Nicholas Milton (2014); Onyx/Note 1 CD 880040414421

Auch auf seiner zweiten Konzert-CD für Onyx kombiniert Joseph Moog ein populäres Konzert – den Grieg – mit einem zur Rarität gewordenen Werk, Moritz Moszkowskis E-Dur-Konzert von 1898. Keine unkluge Entscheidung. Denn der Saarbrücker Live-Mitschnitt bestätigt zwar von Neuem und nachdrücklich den virtuellen Ausnahmestandard des jungen Mannes aus Ludwigshafen – Moog, Jahrgang 1987, ist längst auch international als eine herausragende Erscheinung der jungen Pianistenszene anerkannt. Doch gegen die imponierende Phalanx der „klassischen“ Einspielungen des Grieg-Konzerts von Rubinstein bis Perahia und von Arrau bis Zimmerman, aber auch gegen die aktuelle Konkurrenz der vergangenen Wochen und Monate, Perianes, Schuch und zuletzt Buchbinder, gerät die neue Version doch ins Hintertreffen: zu wenig Festigkeit im Rhythmischen, stattdessen viele effektvolle, aber oft recht konventionelle Virtuosengeigen, dazu ein eher pauschal als großzügig agierendes Orchester.

Deutlich besser steht es um Moszkowskis Viersätzer, ein Werk in der Nachfolge etwa von Saint-Saëns' charmantem g-Moll-Konzert, dessen Klaviersatz zwar gut in der Hand liegt, aber doch erhebliche Anforderungen an die Tempofähigkeit und das Stehvermögen des Solisten stellt. Die Aufnahme, ein paar Tage nach dem Grieg-Mitschnitt als Studioproduktion entstanden, hält eine glänzend gewandte, klangschöne, musikalisch schwingvolle und weitgehend ausgeglichene solistische Leistung fest. Sie kann als eine echte Alternative zu der alten, prachtvoll konzertanten Münchner Aufzeichnung mit David Bar-Ilan und zu der 1996er-Naxos-Produktion mit dem famosen Markus Pawlik gelten. Er allerdings hatte in Antoni Wit und den Radiosinfonikern von Kattowitz Partner, die ihm einen vorbildlich durchgestalteten klanglichen Background verschafften. Hier dagegen klingt der orchestrale Rahmen musikalisch, aber gelegentlich auch ein bisschen wuselig.

Ingo Harden



Musik
★★★★
Klang
★★★★

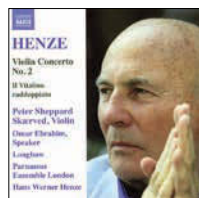
Braunfels, Klavierkonzert, Ariels Gesang, u. a.; Victor Sangiorgio, Sarah-Jane Bradle, BBC Concert Orchestra, Johannes Wildner (2013); Dutton/Note 1 CD 765387730420

Es hat einige Wiederentdeckungen gedauert, bis diese dann endlich auch bei Walter Braunfels (1882–1954) angekommen sind. Dabei hatten es die Bühnenwerke oftmals leichter als anderes aus dem nicht unbedeutenden Œuvre – so wie etwa „Die Vögel“, „Verkündigung“ oder „Jeanne d’Arc“, die auf großen wie kleinen Bühnen (Wien, Kaiserslautern und anderswo) einen fulminanten Eindruck hinterlassen haben. Dass nun ausgerechnet das britische Rara-Label Dutton eine Vorliebe für die bis dato unbekannten sinfonischen wie konzertanten Werke entwickelt hat, darf überraschen – hat aber auch zur Folge, dass mit dem BBC Concert Orchestra ein gleichermaßen versierter wie agiler Klangkörper engagiert wurde, der sich der Partituren nicht bloß spielend entledigt, sondern bereits bei dem „World Premiere Recording“ hinter Werk und Interpretation Ausrufezeichen setzt, sodass man die Kompositionen auch einmal live im Konzertsaal zu hören wünscht.

Denn Braunfels hat das 1910/11 entstandene Klavierkonzert nicht nur sich selbst in die Finger geschrieben, sondern darüber hinaus ein Werk mit bemerkenswert verwobener Faktur und einem ganz eigenen spätromantischen, poetisch versonnenen bis kraftvoll auffahrenden Klang geschaffen, der gleichermaßen zurück- wie vorwärtsschaut. Hingegen erschien der wohlige Farbenzauber in „Ariels Gesang“ (1910) schon den Zeitgenossen als später Reflex auf Mendelssohn und Berlioz; auch in seiner eher kantigen „Schottischen Phantasie“ (1932/33) knüpft Braunfels mit der Soloviola an das 19. Jahrhundert an, ohne allerdings seinen eigenen Ton zu verlieren – einen Ton, der heute für die Zeit der Weimarer Republik gegenüber der allzu sachlichen oder seriellen Avantgarde wie auch neben den Traditionalisten als eine wichtige Alternative zu gelten hat.

Beide Solisten überzeugen technisch wie musikalisch, ebenso wie das mehr als nur den Werken dienende Dirigat von Johannes Wildner. Eine dritte Folge soll sich bereits in Vorbereitung befinden.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Henze, Violinkonzert Nr. 2 u. a.; Peter Skaerved, Omar Ebrahim, Parnassus Ensemble London, Hans Werner Henze (1991/2013); Naxos CD 747313328970

Der britische Geiger und Ensemble-Leiter Peter Sheppard Skaerved begegnete Hans Werner Henze Ende der 80er-Jahre als Solist, seitdem hat ihn dessen Musik nicht mehr losgelassen. Eine späte Frucht dieser Begegnung ist diese wunderbare Veröffentlichung zweier völlig unterschiedlicher Kompositionen für Violine und Kammerorchester. Obwohl im selben Jahrzehnt konzipiert, trennen das zweite Violinkonzert (1971) und „Il Vitalino raddoppiato“ (1977) Welten, präsentieren beide „Kammer-Violinkonzerte“ doch einen diametral entgegengesetzten Umgang mit musikalischer Vergangenheit.

Im Falle des zweiten Violinkonzertes handelt es sich um eine ganz besondere Ausgrabung. Die reaktivierte Aufnahme von 1991 strotzt nur so vor Energie. Henze dirigierte diese sprunghaft-dramatische Münchhausen-Erzählung selbst, von Omar Ebrahim irgendwo zwischen Chanson und Sprechgesang verortet. Es ist aber vor allem ein fulminantes Instrumental-Drama, das hier beherzt aufgespielt wird, ungemein ideenreich und vielfarbig, mit sperrigen Dissonanzen, kantigen Attacken des Blechs und Tonbandzuspielungen, die für unwirklich-surreale Intermezzi sorgen. Henze treibt seine Musiker ins Äußerste, insbesondere die Virtuosität des Solisten, die am Ende fast selbstzerstörerische Züge annimmt.

Im Gegensatz zu dieser abgründigen Stil-Collage wirkt das nur wenige Jahre später geschriebene „Il Vitalino raddoppiato“ wie ein Ausflug in die pure Idylle respektive der Versuch, die Musik einer imaginierten Kindheit wiederzufinden. Henzes ganze Italien-Liebe scheint sich in dieser Tomaso-Vitali-Hommage Bahn zu brechen, die auf der Suche nach der heilen Welt sich rückhaltlos bis zum Kitsch dem musikalisch Schönen ergibt – Barock aus romantizistischer Perspektive betrachtet. Das ist musikalischer Historismus in Vollendung, aber wenn man den Verstand ausschaltet, einfach wunderschön ...

Dirk Wieschollek



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rodrigo, Konzerte und Fantasie für Gitarre und Orchester; Narciso Yepes u. a. English Chamber Orchestra u. a. Paolo Giacometti; Pentatone/Naxos SACD 827949020964

Berühmt und doch irgendwie vergessen: Die Komponisten Max Bruch und Joaquín Rodrigo teilen dieses Schicksal. Beide erlangten Weltruhm mit genau einem Werk – Rodrigo mit seinem Gitarrenkonzert „Concierto de Aranjuez“, Bruch mit seinem Violinkonzert in g-Moll – und den Rest ihres Schaffens kennen lediglich Experten. Da ist es nur konsequent, wenn das Label Pentatone diese dutzendfach aufgenommenen Stücke nicht noch einmal einspielen lässt, sondern bereits veröffentlichte Aufnahmen ein zweites Mal auflegt. Seit einem halben Jahr überarbeitet Pentatone Prachtstücke aus dem Archiv und bringt sie als „Remastered Classics“ neu heraus. Im Juli ist das „Concierto de Aranjuez“ in einer Aufnahme von 1977 erschienen, Bruchs Violinkonzert soll im Oktober folgen.

Narciso Yepes und das Philharmonia Orchestra spielen sich zu Beginn des Konzerts schmissige Rhythmen eines Fandangos-Tanzes zu, und schon dort schlagen sie den Grundton dieser Aufnahme an: Farbenspiel, Phantasie, Träumerei!

Yepes’ Gitarrenspiel ist ausdrucksreich und technisch herausragend. Er lässt harfengleiche Akkorde unters Englischhorn-Solo tropfen. Durchs träumerische Thema des zweiten Satzes fabuliert er sich mit der Coolness eines improvisierenden Jazzgitarristen – obwohl natürlich alles notengenau auskomponiert ist. Die Melodie ist nur noch als Idee vorhanden hinter all den Trillern und Umspielungen – darin steckt die Faszination dieser Passage.

Mit der gleichen Phantasie geben die Orchestermusiker unter García Navarro sich der Sache hin. Die Bläser spielen so inbrünstig, dass sie Schlangen beschwören könnten. Und die wogenden Klangteppiche der Streicher – das ist Filmmusik, so eindrücklich geschrieben und gespielt, dass man gar keinen Film mehr braucht.

Auch wenn diese CD quasi nichts Neues bietet – diese Einspielung ist ereignisreich und farbenprächtiger wie eine Kirmes im Dschungel. Allein deswegen hat sich die Neuauflage gelohnt.

Ole Pflüger